

Das frühromische Militärlager auf dem Petrisberg bei Trier

Landesgartenschau und Archäologie

Von Hartwig Löhr

Im Schatten der geschriebenen Geschichte

„... wenn (doch) auch nur ein einziges Lager caesarischer Zeit oder aus den Jahrzehnten vor der Regierung des Augustus entsprechend den modernen Anforderungen der Archäologie ausgegraben wäre ...“ schrieb H. v. Petrikovits als ein Altmeister der provinzialrömischen Archäologie im Jahre 1978 (Petrikovits 52).

Hinweise auf einen solchen frühestromischen Militärstandort existieren seit 1938 für den Petrisberg bei Trier, wurde doch bei Kasernenbauten römische Importkeramik gefunden, die älter als alle bisherigen Funde aus dem Trierer Stadtgebiet war (Loeschcke. - Binsfeld/Goethert-Polaschek) und wegen ihrer ausschließlich südländischen Herkunft zur Schlußfolgerung führte, daß dort ein kurzfristig belegtes Militärlager bestanden haben müsse. Nach zwischenzeitlich erarbeiteten Jahrringdatierungen wurde dessen Anlage auf das Frühjahr 30 v. Chr. datiert (Hollstein 1980, 132 f. Abb. 42; 1984). Darüber hinaus konnte W. Binsfeld eine Verbindung zu einer Textstelle des römischen Geschichtsschreibers Cassius Dio für das Jahr 29 v. Chr. herstellen, der zufolge Nonius Gallus mit einem Heer bei den aufständischen Treverern stand.

Das Gelände war seit 1938 wegen militärischer Nutzung unzugänglich. Nunmehr steht es zur Konversion und weiteren städtebaulichen Entwicklung an, die zunächst durch die Einrichtung der Gartenschau 2004 des Landes Rheinland-Pfalz vorangebracht wird. Ganz abgesehen davon, daß eine Baumaßnahme von 45 ha mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit Bodenfunde tangiert, galt es, den bisherigen Kenntnisstand zusammenzufassen und weitere Prospektionen zu betreiben, nicht zuletzt wegen der Chance, archäologische Aspekte, etwa eine „Schaugrabung“ konzeptionell in die Gartenschau einzubeziehen, um ihre Attraktivität zu steigern. Dabei mag es eine Ironie der Geschichte sein, daß bei Rückbau und Entsorgung militärischer Hinterlassenschaften der letzten 70 Jahre auch mehr als 2000 Jahre alte militärische Strukturen zu erkunden waren, die heute als denkmalwert, ja historisch und archäologisch exzeptionell angesehen werden.

Der Berg

Der Petrisberg hat seinen jetzigen Namen erst im 19. Jahrhundert nach einem Ausflugslokal erhalten, das dort ein gewisser Petri betrieb (Kentenich 1927. - Jungandreas). In Quellen des Mittelalters wird er „mons martini“, also Martinsberg genannt. Er wird von einem nach drei Seiten steil abfallenden Plateau gebildet (*Umschlag*), das die Trierer Talweite und deren Zugänge durch Aveler Tal und Olewiger beziehungsweise Altbachtal kontrolliert. Andererseits erlaubt eine nur flache Einsattelung in Richtung des heutigen Ortes Tarforst ein Operieren Richtung Hunsrück ohne Überwindung großer Höhendifferenzen.

Kartierung der Altfunde

(Abb. 3)

Als Arbeitshypothese wurde davon ausgegangen, daß militärisches Fundgut aus einer befestigten Anlage stammen sollte. Für eine Sondierungsstrategie wurde daher zunächst sozusagen der „worst case“ konstruiert, nämlich eine potentielle Randbefestigung des gesamten Berges nach dem Relief, wobei besonders im Nordosten, dem natürlichen Zugang des Plateaus, mehrere Trassenführungen möglich sind.

Zusätzlich haben wir versucht, alle bisherigen archäologischen Beobachtungen zum Petrisberg einzutragen und durch weitere Begehungen zu ergänzen.

Seit langem als obertägiges Denkmal bekannt, wenn auch wahrscheinlich ohne Zusammenhang mit der frühromischen Militäranlage, ist das „Franzknüppchen“ - ein mittelkaiserzeitlicher Grabhügel von ca. 51 m Durchmesser und damit einer der größten römischen Grabhügel in Deutschland. Nach Schürfungen, zuletzt 1866, war der Hügel Fuß von einer 1,50 m breiten Ringmauer aus Kalksteinen mit einer Abdeckung aus Sandsteinquadern umgeben, von der aus halbkreisförmige Entlastungsbögen zur Hügelmitte wiesen. Im Zentrum des Hügels befindet sich ein Mauerkern von 4 x 4 m Grundfläche, wohl das Fundament eines Pfeilerartigen Denkmals (Neyses. - Wigg). Diese Charakteristika erlauben eine Datierung in das 2. bis 3. Jahrhundert n. Chr. (*Umschlag* ①).

Bei dem in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts erbauten St. Clara-Kloster auf der Südspitze des Berges ist eine mittel- bis spätrömische Trümmerstätte nachgewiesen, aus der ein kleines Inschriftenbruchstück und einige weitere Stücke profilierter Jurakalke (Jahresbericht 1999. Trierer Zeitschrift 64, 2001, 360) stammen. Möglicherweise beinhaltet diese Trümmerstätte einen Tempel, da unterhalb im Hang ein Weihstein für Epona, die römische Beschützerin der Pferde, gefunden wurde (Binsfeld/Goethert-Polaschek/Schwinden 39 Nr. 59) und dort auch eine Streuung von Münzen der 1. Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. mit Prägungen der Lugdunum-Altar Serie inklusive zeittypischer halbiertes Münzen einsetzt. Diese Art des Münzopfers ist wiederum typisch für frühe Heiligtümer, wie sie mit gewisser Regelmäßigkeit in latènezeitlichen Befestigungen angelegt wurden (Haffner 2000).

Weiterhin ist die Implantation von merowingerzeitlichen Kirchenanlagen in antiken Trümmerstellen nicht ungewöhnlich, so daß das seit dem 6.

Jahrhundert archivalisch nachweisbare Martinskloster (Böhner 161. - Jungandreas) womöglich ebenfalls bei dieser Ruinenstelle zu verorten ist. Andere mögliche Standorte dieses Klosters liegen halbwegs zwischen dem modernen St. Clara-Kloster und dem Franzensknüppchen, wo abermals einige römische Steinbauwürmer, aber auch einige mittelalterliche Kleinfunde geborgen wurden (Abb. 3). Andererseits könnte es auch in der Flur „Im Kreuzchen“, oberhalb der heutigen Kreuzkapelle gelegen haben, wo ein heute verschollenes, 1756 renoviertes Gedenkkreuz an den ehemaligen Standort des Klosters erinnern sollte (Gilles 23 ff.).

Lieferten all diese Funde bestenfalls indirekte Indizien zum früheströmischen Lager, so waren einige weitere Beobachtungen schon recht deutliche Ergänzungen zu den Funden von 1938.

Diese wurden hier (Abb. 3) nach den überlieferten, auf die Kasernenbauten bezogenen Originalskizzen erstmals auf eine moderne Grundkarte eingetragen. Zu den Altfunden hinzuzuzählen sind zwei Beobachtungen, die erst kürzlich bei der Altlastenerkundung bzw. Ausbaumaßnahmen des Trierer Wetteramtes erhoben wurden. In beiden Fällen handelte es sich um großkalibrige Pfostenlöcher von Holzbauten, von denen eines hier im Schnittbild dargestellt ist (Umschlag ⑤; Abb. 1):

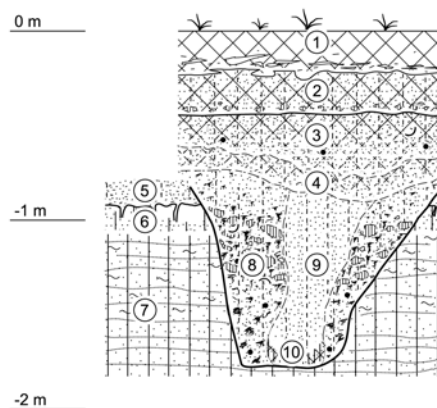


Abb. 1 Profilschnitt durch ein Pfostenloch. M. 1:40.

1. 22 cm Humus / Aufschüttung, unten mit rötlichen Schiefen.
2. 25 cm dunkel braungrauer, stark humoser schluffiger Sand, unten hell gelbe, tonige Aushubkrümel = planierter Humus.
3. 16 cm oben dunkel braungrauer, stark humoser, schluffiger Sand mit feinem Schiefersplitt, etwas Holzkohle, allmählich übergehend in:
4. 10 cm fahl gelblich brauner nach unten abnehmend humoser, schluffiger Sand.
5. 16 cm fahl weißlich gelber, sehr schwach schluffiger Sand mit viel Schiefersplitt < 1 cm, scharfkantig, scharfe zum Teil zapfige Grenze zu:
6. 12 cm dunkel, braunroter schwach toniger Sand, sehr dicht.
7. 80 cm fahl rotgelber / weißlich rot marmorierter toniger Sand, dicht, nach unten etwas lockerer und blättrig mit < 10 cm hellen Polygonen.
8. oben fahl gelblich brauner, schwach schluffiger Sand mit diffuser brauner Manganfleckung, mittig fahl graugelber, schwach schluffiger Sand mit rötlich braunen, dichten tonig sandigen Aushubbrocken in leicht durchhängender Schichtung, stärkere schwarz – braune Manganschlieren, vereinzelte Steine, Schiefer, Holzkohlen, Scherben, unten hell grau violett / hell violett braun tigerfleckig.
9. hell graubrauner, etwas lockerer schluffiger Sand mit Schiefersplitt, ohne Manganflecken und Konkretionen, etwas lockerer.
10. intensiv graublauer sehr stark toniger Sand, mit feinsten Holzkohle oder Holzmulm.

Mit der dergestalt angedeuteten Ausdehnung wahrscheinlich frühromischer Befunde war klar, daß eine riesige Fläche vorliegt, deren moderne Erschlies-

sung und teilweise Überbauung es archäologisch zu begleiten gilt, mit dem Hauptaugenmerk auf weitere Reste des frührömischen Militärstützpunktes.

Bei der Suche nach dieser befestigten Anlage war von vorneherein eine zusätzliche Komplikation absehbar, lagen doch auf dem Petrisberg durch Altkarten und Flurnamen - „Hinter den Schanzen“ - nachgewiesene Schanzwerke aus dem Spanischen Erbfolgekrieg (Kentenich 1915, 540-541), was in einer zeitgenössischen Karte von 1704-1705 dokumentiert ist (Wege aus der Vergangenheit 84-85 Nr. 32).

Feldbegehungen

Besonders außerhalb des modernen Militärlagers konnten seit 1999 in Äckern, Weinbergen und Wegböschungen Feldbegehungen konventioneller Art sowie mit Hilfe eines Metalldetektors (*Abb. 3*) durchgeführt werden. Sie erbrachten zunächst nichts, was sich unmittelbar mit frühromischer oder Latènezeit verbinden ließe, von Militär ganz zu schweigen. Einzelne, nur allgemein als „prähistorisch“ einzustufende Scherben, Mahlsteinbruchstücke, einige römische Scherben und Ziegelsplitter der fortgeschrittenen Kaiserzeit konnten ebenso wie einzelne mittelalterliche Scherben als Hinweise auf nahe Siedlungsstellen der jeweiligen Epoche gewertet werden.

Geophysikalische Prospektionen

Ähnlich zweideutig sahen zunächst die Ergebnisse der geophysikalischen Prospektionen im November-Dezember 2001 aus. Wegen der vielen modernen Geländeänderungen waren leider nur die Teilbereiche für den Einsatz derartiger Methoden geeignet, die oberflächlich ungestört erschienen, so daß ihre Kohärenz und Flächenausdehnung eingeschränkt war. Zielsetzung war es dabei vor allem, eine ehemalige Befestigungslinie zu finden, damit das Objekt nicht nur im historischen, sondern auch im planerischen Sinne Anfang und Ende bekommen sollte, wobei sich besonders das Problem der Unterscheidung römischer Befestigungsgräben von den archaisch überlieferten Schanzen stellte. Als Ergebnis konnte festgehalten werden, daß in einigen Bereichen archäologische Strukturen wie Gruben vorhanden waren, die allerdings seinerzeit nicht typisierbar und daher auch nicht datierbar waren. Im Bereich einer der hypothetischen Befestigungslinien am nordöstlichen Zugang zum Plateau wurden allerdings Hinweise auf Gräben gefunden, was zum nächsten Prospektionsschritt führte.

Längere Baggerschnitte

Im Bereich der hypothetischen Befestigungslinien wurden seit 2002 mehrere längere Baggerschnitte gezogen. Diese blieben allerdings befundlos beziehungsweise wiesen auf tiefgründige neuzeitliche Bodenabträge hin. Ausnahme bildeten Schnitte im Bereich der geophysikalisch vermuteten Grabenspuren, die als solche bestätigt wurden und als Element der historischen Schanzgräben identifiziert werden konnten. Im Bereich „Hundsbusch“, unterhalb des Plateauabhanges, wurden ebenfalls im Hinblick auf

Abb. 2 Kaiserzeitliche Drainage aus Schieferplatten; vgl. Umschlag ②.

lineare Befestigungssysteme etwas breitere Flächen geöffnet, die abermals neuzeitliche Grabenzüge erbrachten, die mit den vorgenannten illustrieren, daß diese Feldbefestigungen wahrscheinlich komplexer waren, als in den Altkarten idealisiert überliefert.

Eisenzeitliche Siedlung

„Hinter den Schanzen“, im Bereich des zukünftigen „Wasserbandes“ der Gartenschau, wurde eine größere Fläche an der Plateauschulter geöffnet. Sie wies neben einem abermaligen Anschnitt eines historischen Schanzgrabens und Spuren intensiver Erosion Befunde eines mittelalterlichen Flursystems in Form von Grenzgräbchen und Pflanzgrubenreihen auf, die sich wahrscheinlich mit archivalischen Belegen des 14. Jahrhunderts zu Wein- und Ackerbau verbinden lassen (Clemens 425 ff. - Jungandreas). Etwas weiter südlich war dagegen in einer flachen Geländemulde die römische und spätere Bodenerosion gering, so daß sich unter mittelalterlichem und römischem Kolluvium, also zusammen geschwemmtem Oberbodenmaterial, eine Oberfläche mit Siedlungsresten der älteren Eisenzeit in Form von einigen Silogruben erhalten hatte, die stichprobenhaft untersucht wurden und ein Keramikensemble erbrachten, wie wir es für diese Zeit vorzugsweise aus Grabhügelbestattungen kennen, die in die Stufe I A der Hunsrück-Eifel-Kultur eingeordnet werden (Umschlag ②). Aus dieser feuchten Geländemulde führten aus Schieferplatten gesetzten Drainagen der römischen Kaiserzeit in Richtung auf die Quellmulde des Brettenbaches (Abb. 2).



Funde aus Bronzezeit und römischer Kaiserzeit in der Brettenbachquellmulde

(Umschlag ③)

In der projektierten Versickerungsmulde oberhalb der Brettenbachquelle wurde völlig unvorhergesehen nach Entfernung einer mehrere Meter hohen modernen Anschüttung eine Raumfolge eines mittelkaiserzeitlichen Steinbaus, wohl einer kleineren Villa, angeschnitten und dokumentiert, auf die die vorgenannten Drainagen beziehungsweise Wasserleitungen hinzielen. Dieser römische Bau war wohl schon im dritten Jahrhundert n. Chr. verlassen und wurde wahrscheinlich Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. diskordant auf ein humoses Bodensediment gesetzt, das eine schmale aber tiefe Erosionsrinne ausfüllte, die mittelbronzezeitliches Fundmaterial enthielt. Derartiges bronzezeitliches Kolluvium ist recht selten (Diekmann).

Das frührömische Militärlager

Damit hatten die Untersuchungen im südöstlichen Teil des Gartenschau-geländes zwar mannigfaltige Einblicke in seine Geschichte erbracht einschließlich des seltenen Nachweises einer eisenzeitlichen Siedlung. Diese

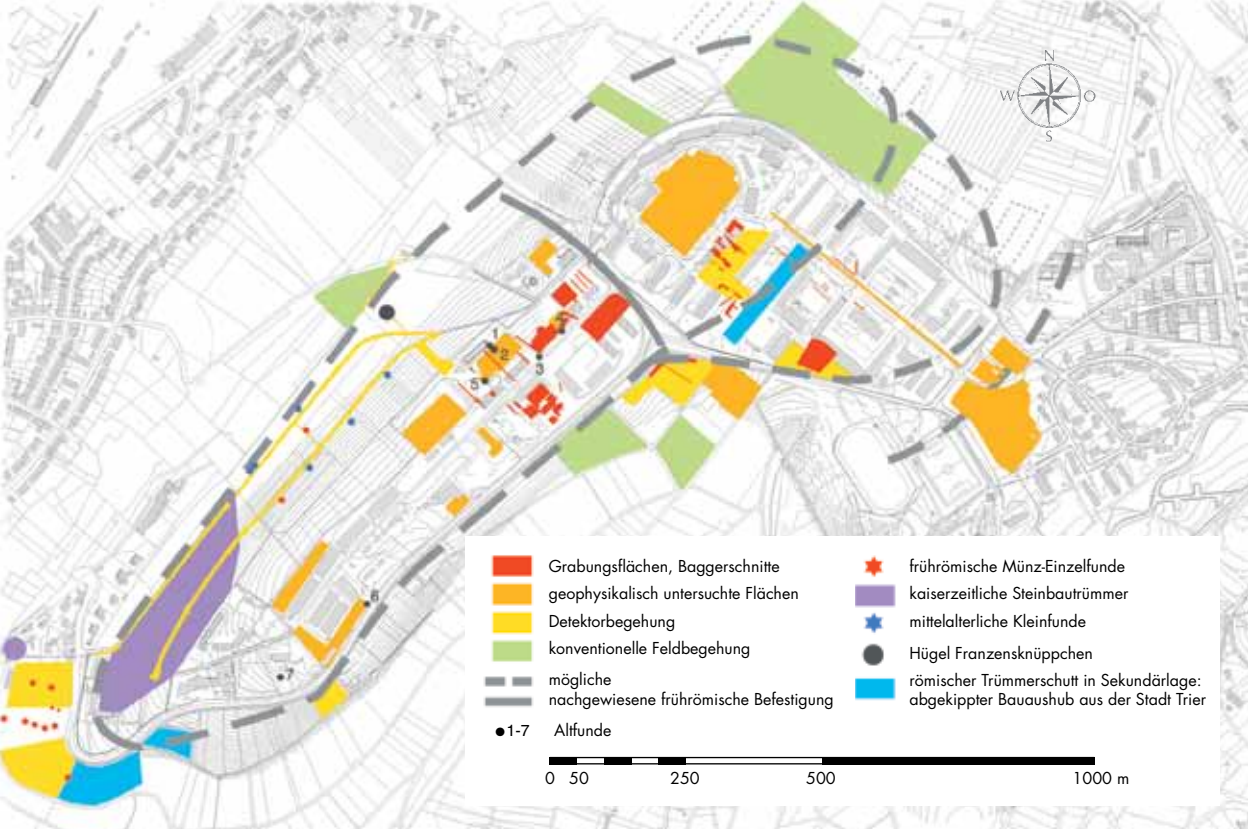


Abb. 3 Plan des Petrisberges mit archäologischen Untersuchungsflächen; Stand: Ende 2003.

datiert allerdings in das 6. vorchristliche Jahrhundert und war folglich schon lange vor Erscheinen der Römer verlassen. Vom frühestömischen Militärlager also noch immer keine Spur. Sollten historische Bodenerosion und die Planierungen des Kasernenbaus seine Reste gänzlich abgetragen haben?

Die Antwort auf diese Frage gaben erste Flächenabdeckungen auf dem höchsten Plateau des Petrisberges im Bereich der ersten Funde von 1938. Zwar waren auch hier unter den Anschüttungen aus dem modernen Kasernenbau keine römischen Oberflächen oder Laufhorizonte erhalten, sondern meist nur der moderne Ackerboden aus der Zeit vor dem Kasernenbau. Unmittelbar unter diesem zeigten sich allerdings im Grabungsplanum erste eindeutige Befunde. Anders als wir es vielleicht von „römischen“ Siedlungen des 2.-4. Jahrhunderts n. Chr. gewohnt sind, fanden sich dabei keinerlei Ziegel, Dachschiefer oder Bausteine, sondern ausschließlich vom natürlichen, ungestörten Boden abstechende Verfärbungen, die von ehemaligen Eingrabungen und Fundamentierungen wie Pfostenlöchern, Wandgräben, Keller- oder Stallgräben herrührten, also einer reinen Holz- Lehm-Architektur.

Eine rund 2000 m² große Grabungsfläche erschloß eine ansonsten befundleere Straße mit einem axialen Entwässerungsgräbchen A (Abb. 4), die seitlich um einen freien Platz B erweitert war, gegen den die Giebelfront mit Türdurchlaß eines Gebäudes mit Wandgräbchen C stößt. Beiderseits

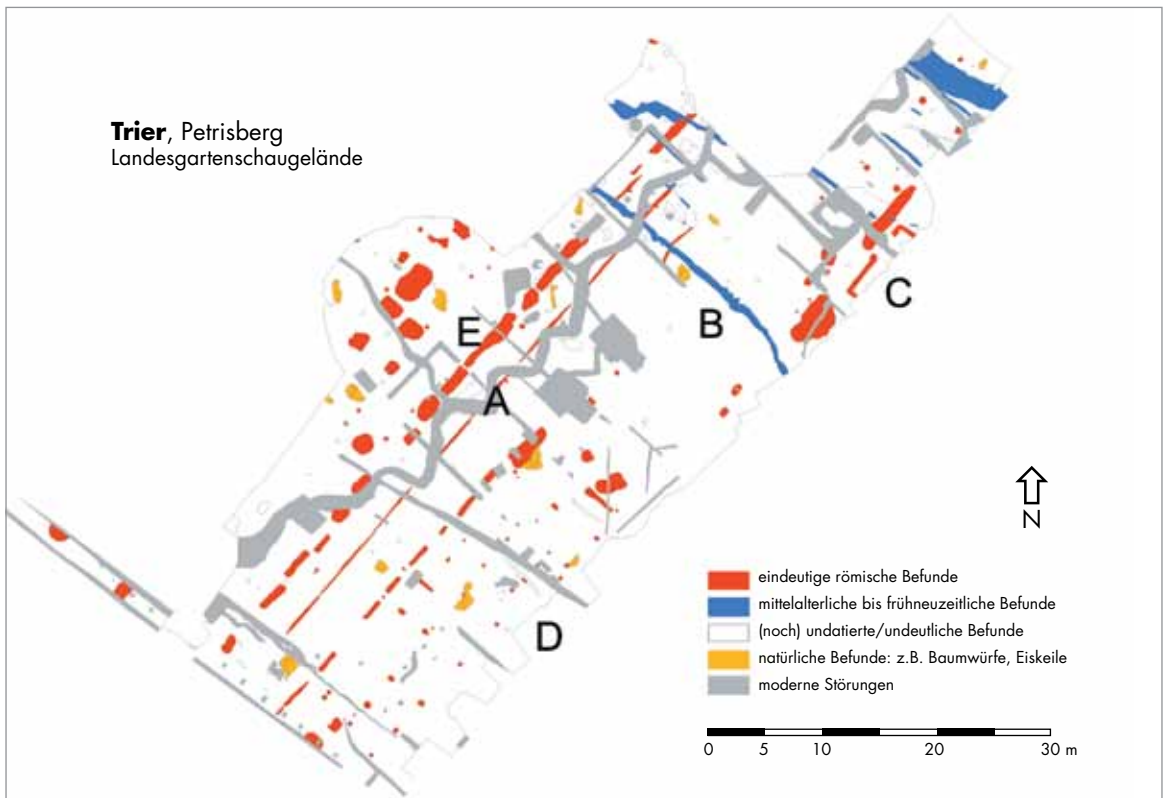


Abb. 4 Befundplan einer Grabungsfläche; vgl. Umschlag ④.

der Straße A verläuft ein Zug langschmaler Gruben, bei denen es sich um „Stallgräben“ handeln dürfte (Fahr/Reichmann). Stallgräben waren ehemals mit einem Lattenrost abgedeckte längliche Jauchegruben, auf oder neben denen die Reittiere aufgestellt wurden, wie auch von antiken Schriftstellern empfohlen (Junkelmann 52-53).

Diese Stallgräben hatten annähernd die gleiche Breite und Länge, allerdings - unabhängig von ihrer Erhaltung - unterschiedliche Tiefen. Ihr Querschnitt war in Längs- und Querrichtung trapezförmig mit recht steilen Wänden. Die durchschnittliche Länge von rund 2 m scheint in einigen Fällen verdoppelt. Östlich der Straße ist diesen Stallgräben ein längerer Pfostenbau D mit drei Trägerjochen zugeordnet. Im Unterschied zu späteren Lagern waren hier also offenbar die Reittiere senkrecht zu einer offenen Gebäudefront unter einem vorkragenden Dach aufgestellt, bei einem Raumbedarf von rund 2 x 4 m pro Pferd. Jenseits der westlichen Reihung von Stallgräben im Bereich E ist keine gleichermaßen klare Gebäudestruktur sichtbar oder erhalten, dagegen eine Reihung von Kellergruben.

Von kurzer Dauer

Die Gruben weisen eine tendenziell relativ einheitliche dreigliedrige Einfüllung auf: Auf der Sohle eine mehr tonige Schicht, in und unmittelbar über



Abb. 5 Kellergrube 207 mit Reibschalenfragment und verkohltem Holz auf der Sohle.

er nach einer längeren Regenperiode oder nach Auftauen von Gefronnis als Bodensediment in die Vertiefungen gelangt sein dürfte. Zwei Arten der Keramiküberlieferung sind zu unterscheiden: mehrere, anpassende, größere Scherben eines Gefäßes dicht beieinander auf oder nahe der Sohle der Gruben (Abb. 5) oder kleine Einzelscherben, Gerölle und Schuhnägel, die wohl mit dem Bodensediment in die höhere Verfüllung der Befunde gelangt sind. Zur relativen Bestandsdauer läßt sich weiterhin anführen, daß bislang zwischen den römischen Baustrukturen keine Überschneidungen oder Hinweise auf Umbauten vorhanden sind. Ebenso gibt es bisher keine Zerstörungshinweise, etwa durch Brand.

Eigenartiges Fundspektrum

Mit diesen Beobachtungen zu einer relativ kurzen Bestandsdauer der Anlage geht die Feststellung eines eigenartigen Fundspektrums konform, denn die absolute Fundmenge ist im Vergleich mit römischen Lagern aus der Zeit der Germanenkriege an Rhein und Lippe oder gar zeitgleichen Schichten im Oppidum des Titelberges in Luxemburg, das als Hauptort des Trevererstammes angesehen wird (Metzler), ausgesprochen gering, so daß auch die Zeit des Fundniederschlages kurz gewesen sein muß.

Nach wie vor überwiegt mediterrane Importkeramik, allerdings nicht mehr in Ausschließlichkeit, treten doch einige regionale oder einheimische Waren im Latène-Stil auf. Das Dominieren der römischen Waren stellt den Petrisberg abermals nicht nur qualitativ, sondern auch quantitativ in Kontrast zu gleichzeitigen einheimischen Gräberfeldern oder Siedlungen wie dem Oppidum auf dem Titelberg. Das Fundspektrum umfaßt Bruchstücke republikanischer Amphoren der Form Dressel I b, extrem dünnwandige Becher, Becher mit stachelförmigen Barbotineauflagen, mehrere Reibschalenreste, Henkelkrüge, Öllämpchen, Campana (schwarze Glanztonware), wenige glattwandige Terra-Sigillata-Splitter und als regionale Erzeugnisse Kochtöpfe mit abgesetztem, wenig ausladendem Rand und Frühformen des Halterner Kochtopfes. Diese Geschirrkombination zeigt einen hohen Romanisierungsgrad an. Hinzu kommt eine halbe Handmühle aus gänzlich „exotischem“, grobkörnigem Sandstein, nicht etwa aus der regionalen und qualitativ überlegenen Eifeler Lava. Ein Überraschungspotential mögen einige stark verrostete Eisengegenstände bergen, die noch der Konservierung harren. Erkennbar sind etliche hundert

Abb. 6 Große Schuhnägel vor und nach der Restaurierung. M. 1:1.

großformatige Schuhnägel (Abb. 6) und wohl auch einige normale Nägel. Das übrige metallische Fundinventar umfaßt ein tönchenförmiges Bleigewicht, einige Bleischmelztropfen und zugehörige Gußtiegelreste, die sich zusammen mit einem

bronzenen Werkabfall im gleichen Kontext fanden. In Verbindung mit reichlich Holzkohle sind diese Metallfunde als Hinweis auf handwerkliche Betätigung im Bereich der Straße zu sehen.



Datierung

Die Datierungsvorschläge der genannten Keramikformen laufen nach bisheriger Durchsicht und im Vergleich zum Fundmaterial des Titelberges (Metzler) und anderen Vergleichen (Schindler-Kaudelka) auf die schon bisher gemachten hinaus (Binsfeld/Goethert-Polaschek). Die absolute Datierung hängt von Jahrringdaten und Münzen ab (*Umschlag* ④). Vorläufige Untersuchungen von Feuerholz-Kohlen durch M. Neyses-Eiden deuten abermals auf ein Datum um 30 v. Chr. Auf den gleichen Zeitanatz verweist die kleine Münzreihe durch das Fehlen der seit frühestens 27 v. Chr. dominierenden Nemausus-Prägungen, so daß der Standort vor deren Prägebeginn verlassen gewesen sein könnte.

Warum militärisch ?

Für eine Interpretation des Platzes als Militärstandort sind hier, neben der strategisch beherrschenden Lage, die Baustrukturen als solche zu nennen und auch ihre bislang wahrscheinlich gemachte Ausdehnung über eine Fläche von mindestens 600 x 200 m. Die oben aufgeführte Dominanz des römischen Importelementes im keramischen Fundspektrum übertrifft noch diejenige gleichzeitiger Schichten des keltischen Oppidums auf dem Titelberg, wo dieses für den gleichen Zeitraum auf die Einquartierung von römischem Militär zurückgeführt wird (Metzler 570 ff.). Der gleiche Aspekt gilt auch für die bislang gefundenen circa 25 Münzen, sind dabei doch nur zwei keltische Prägungen, während der Rest römisch ist; also tendenziell umgekehrt wie in etwa zeitgleichen keltischen Siedlungen. Diese Bewertung gilt schließlich auch für die zahlreichen Schuhnägel, so daß die Fund- und Befundkombination vom Petrisberg vor dem Hintergrund ihrer Datierung klar als militärisch aufgefaßt werden kann. Damit sind wir auf dem Petrisberg erstmals mit einem rein militärischen, von Römern angelegten Lager der frühesten Okkupationszeit konfrontiert - ein Befund, nach dem die Archäologie seit Jahrzehnten gesucht hat!

Literatur

W. Binsfeld/K. Goethert-Polaschek, Die früheste römische Keramik aus Trier. In: Trier, Augustusstadt der Treverer (Mainz 1984) 174-179. – W. Binsfeld/K. Goethert-Polaschek/L. Schwinden, Katalog der römischen Steindenkmäler des Rheinischen Landesmuseums Trier I. Trierer Grabungen und Forschungen 12,1 (Mainz 1988). – K. Böhner, Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit B 1 (Berlin 1958). – L. Clemens, Trier, eine Weinstadt im Mittelalter. Trierer historische Forschungen 22 (Trier 1993). – B. Diekmann, Archäologische Beobachtungen zur Bodenerosion im Hegau. In: Anthropogene Landschaftsveränderungen im prähistorischen Südwestdeutschland. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 30 (Stuttgart 1995) 28-43. – K.-J. Gilles, Die Geschichte von Filsch am Schellberg 973-2003. Ortschroniken des Trierer Landes 39 (Trier 2003). – A. Haffner, Die westliche Hunsrück-Eifel-Kultur. Römisch-Germanische Forschungen 36 (Berlin 1976). – A. Haffner, Kultplatzforschung - Zentrale Fragestellung. In: Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen. Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte 5 (Bonn 2000). – E. Hollstein, Mitteleuropäische Eichenchronologie. Trierer Grabungen und Forschungen 11 (Mainz 1980). – E. Hollstein, Hölzer aus dem Römerlager Trier-Petrisberg. In: Trier, Augustusstadt der Treverer (Mainz 1984) 179-180. – W. Jungandreas, Historisches Lexikon der Siedlungs- und Flurnamen des Mosellandes. Schriftenreihe zur Trierischen Landesgeschichte und Volkskunde 8 (Trier 1962/63) 796-797. – M. Junkelmann, Die Reiter Roms I. Kulturgeschichte der antiken Welt 45 (Mainz 1990). – G. Kentenich, Geschichte der Stadt Trier (Trier 1915). – G. Kentenich, Über die Herkunft eines illustrierten Breviers aus dem 13. Jahrhundert in der Trierer Stadtbibliothek. Trierer Zeitschrift 2, 1927, 171-177. – R. Fahr/Ch. Reichmann, Die Kasernen des Kastells Gelduba (Krefeld-Gellep) in frühflavischer Zeit. Germania 80, 2002, 475-489. – S. Loeschcke, Älteste römische Keramik vom Petrisberg in Trier. Trierer Zeitschrift 14, 1939, 93-112. – J. Metzler, Das treverische Oppidum auf dem Titelberg. Zur Kontinuität zwischen der spätkeltischen und der frühromischen Zeit in Nord-Gallien (Luxemburg 1995). – A. Neyses, Das Franzensknüppchen auf dem Petrisberg bei Kürenz - oder das Grab des Trebeta. Kurtrierisches Jahrbuch 18, 1978, 192-197. – H. v. Petrikovits, Altertum. Rheinische Geschichte I (Düsseldorf 1978). – E. Schindler-Kaudelka, Überlegungen zum ältesten versiegelten Kontext des Magdalensberges. Rudolfinum 2002, 163-176. – Wege aus der Vergangenheit. Hrsg. von Walter Sperling (Trier 1981). – A. Wigg, Die Grabhügel des 2. und 3. Jahrhunderts n. Chr. an Mittelrhein, Mosel und Saar. Trierer Zeitschrift, Beiheft 16 (Trier 1993) 184-185.

Abbildungsnachweis

Abb. 1 RLM Trier, Zeichnung (O. Haffner).
Abb. 2 RLM Trier, Dia (U. Spies).
Abb. 3 RLM Trier, CAD-Plan (P. Blauth/U. Spies).
Abb. 4 RLM Trier, CAD-Plan (P. Blauth/U. Spies).
Abb. 5 RLM Trier, Dia (U. Spies).
Abb. 6 RLM Trier, Dia (Th. Zühmer).
Umschlag Luftbild (W. Bosl, Trier).
Umschlag ① RLM Trier, Dia (Th. Zühmer).
Umschlag ② RLM Trier, Dia (U. Spies).
Umschlag ③ RLM Trier, Dia (M. Adams).
Umschlag ④ RLM Trier, Digitalfotos (Th. Zühmer).